

2. Etwas mit Medien?

Eine beliebte Frage an Jugendliche und Jungerwachsene lautet: »Wie stellen Sie sich Ihre berufliche Zukunft vor?« Nicht wenige, kann man sagen und wissen Hochschullehrende, würden darauf mit »etwas mit Medien« antworten (vgl. Heinevetter/Sanchez 2008). Medien repräsentieren den Zeitgeist und sind cool. Sie versprechen Glamour sowie interessante Perspektiven und Projekte. Und wenn man sich – auf einer Party beispielsweise – als »Medienfrau« oder »-mann« zu erkennen gibt, hat man, so das Klischee, gewonnen. Man gilt als jemand, der Zugang zu den aufregenden Dingen des Lebens hat, der nah am Puls des Geschehens und der Zukunft ist, der die wirklich spannenden Leute kennt oder kennenlernt, der zwar jede Menge Stress hat, dafür aber ein gefragter, d.h. wichtiger Mensch ist: So gesehen, sind Medienschaffende aufregend, faszinierend, sexy. Sie bringen und haben Spaß, verströmen den Duft der weiten (>Promi<-)Welt und führen aus der Enge des Normalhaushalts heraus. Wer etwas mit Medien macht, ist eine Frau/ein Mann von Welt und von der Aura des Besonderen (etwa als Schauspieler) und Kreativen (etwa als Web-Designerin) umgeben; noch der sonderbarste Computer-Nerd genießt immerhin das Ansehen, Teilhaber einer Geheimwissenschaft oder auch deren Priester zu sein. Zugleich geben die boomenden, unzähligen Reality-TV- oder Doku-Soap-Formate, die Casting-Shows und YouTube-Hypes ein beredtes Zeugnis davon, dass Medien auch eher durchschnittliche oder einfältige Köpfe zu Stars machen können – und sei es nur, wie schon Marshall McLuhan und Andy Warhol wussten, für die berühmten fünfzehn Minuten. In dieser Hinsicht muss es dann auch nicht die »seriöse« Karriere in einem »anerkannten« Medienberuf sein. Es ist ebenso reizvoll, mit einem populären Blog oder einem unterhaltsamen Gameplay die Anerkennung bestimmter Insider (z.B. einer Computerspielgemeinde) für sich zu gewinnen. Das ist eine Seite des »Etwas-mit-Medien«.

Eine andere Seite ist die der Erziehenden: Eltern, Lehrerinnen und Lehrer beargwöhnen Medien. Sie sehen in ihnen bzw. den mit ihnen verbundenen Angeboten und Möglichkeiten Abgesandte des Unheils, die sich in die Kinder- und Klassenzimmer schleichen: Nicht umsonst gelten der ständig auf sein

Smartphone starrende Teenager, der stundenlang vor der Playstation hockende männliche oder die pubertierende, *Germany's-Next-Topmodel*-verrückte, weibliche Halbwüchsige sowohl als Ikonen wie auch als Symptome/Warnzeichen eines Medienzeitalters, das, so scheint es, alles bisher Gekannte in den Schatten stellt. Nie, so die landläufige Meinung, war es so leicht, aber eben auch so gefährlich, etwas mit Medien zu machen. Denn wo die »Killerspiele« im schlimmsten Fall zum Amoklauf anstiften, droht bei Heidi Klums TV-Quotenhit die Magersucht; wo die einen am Bildschirm das Töten in Serie trainieren, sind die anderen dabei, sich durch Diäten oder gar Hungerkuren selbst zu Grunde zu richten. So sagt man oder kann man es lesen. Mediennutzung dieser Art, folgt daraus, verändert die Menschen, indem sie sie vor allem bedroht: Besser wäre es, die »Ballerspieler« kämen an die frische Luft und würden ein Buch (z.B. über den Schrecken des wirklichen Krieges) lesen. Die Möchtegernmodels hingegen täten gut daran, ihre High Heels in die Ecke zu stellen, um sich in der Ratgeberliteratur über die Gefahren der *Anorexia nervosa* zu informieren. Dazu kommen die Angst vor Abhängigkeit und – Stichwort *Social Media* – neue Formen sozialer Ausgrenzung wie Cyber-Mobbing oder Shitstorms, die den Eltern und anderen Erziehenden zu schaffen machen. Als Reaktion also werden Elternabende organisiert, Lehrer-AG's gegründet und Beratungsstellen eingerichtet (»Wann ist mein Kind medien süchtig?«), werden Broschüren gedruckt, Projektstage arrangiert oder medienpädagogische Planspiele für Schülerinnen und Schüler entworfen, um die Probleme in den Griff zu bekommen. Aufklärung und Bildung, denkt man, sollen und können es richten. Doch wird (gerade hier) schnell klar: So einfach lassen sich »die Medien« nicht beherrschen bzw. eröffnen sie die Tendenz, die über sie verhängten Ver- oder Gebote, die Appelle und Einsichten zu unterlaufen.

Dass es sich bei den genannten Fällen vor allem um die neuen und neuesten Medien handelt, wird in der öffentlichen Diskussion dann dadurch begründet, dass es, wie gesagt, noch nie so leicht, aber eben noch nie so gefährlich war, etwas mit Medien zu machen, und dass, von da aus gesehen, der Kinder- und Jugendschutz Priorität hat. So jedenfalls klingt es an, wenn die Pädagogin Katharina Saalfrank (»Medienkompetenz«), der Kriminologe Christian Pfeiffer (»Medienverwahrlosung«), der Psychiater Manfred Spitzer (»digitale Demenz«) oder der Mediziner Bert te Wildt (»Digital Junkies«) ihr Credo zum erwünschten und unerwünschten Mediengebrauch von Kindern und Jugendlichen (natürlich in den Medien) formulieren.

Doch wissen diese Experten genau, wovon sie sprechen, insofern sich dann die mit Hans Magnus Enzensberger zu stellende Frage aufdrängt, durch »welches Wunder« (Enzensberger 1988, S. 91) sie selbst der angeblich dort herrschenden Verwahrlosung, Sucht oder Demenz haben entrinnen können? Dabei sollen diese Befunde gar nicht zur Gänze angezweifelt oder gegen sie polemisiert werden. Es bleibt jedoch offen, ob damit schon alles gesagt ist.

Oder, anders argumentiert, ist diese Aufregung – genauso wie die von ihr behaupteten Gefahren und Ausartungen – womöglich ebenfalls ein Symptom, weist also auf anderes? Ließe sich die, schon die genannten Begriffe deuten es an, durchaus mit Engagement geführte Debatte womöglich noch aus anderer Richtung als der, die sie selbst vorgibt, beleuchten? Z.B. aus dieser: »You are terrified of your own children, since they are natives in a world where you will always be immigrants.« So steht es in der bereits 1996 veröffentlichten *Declaration of the Independence of Cyberspace* des Autors und Ex-Rockmusikers John Perry Barlow (Barlow 1996).

Ihr, die Elterngeneration also, schreibt der Autor in seinem an die amerikanische Unabhängigkeitserklärung angelehnten Manifest, werdet vor euren Kinder erschrecken, seit sie Eingeborene einer Welt sind, in der ihr immer nur Zugewanderte sein werdet. Gemeint ist der Kosmos der *Digital Natives*, der Ureinwohner einer digitalen Welt, die den Zuwanderern, so sehr sie sich auch um Anschluss bemühen, immer ein Stück weit fremd, rätselhaft oder angst-einflößend bleiben wird.

Mag Barlows Text in seinem Gestus und Inhalt auch problematisch sein (vgl. Lovink/Schultz 1997, S. 357ff.), ist seine Lesart der oben angeführten Befürchtungen und Klagen für uns doch in zweierlei Hinsicht interessant: Einerseits stellt der Text den Diskurs vom Modus des Problematisierens auf (Medien-)Geschichte um. An die Stelle der Beschwörung einer Gefahr tritt der Hinweis auf einen Generationenkonflikt, der, so kann man diesen Denkanstoß erweitern, in der Historie schon des Öfteren auf der Tagesordnung stand: Aus Sicht der Älteren war früher alles besser. Demnach ist es erwartbar, d.h. normal, dass eine ältere Generation auf das Verhalten und Wissen sowie die Praktiken (eben auch der Nutzung neuer Techniken) der Jüngeren verständnislos bis erschreckt reagiert. Andererseits macht der Autor auf eine Unsicherheit aufmerksam: Zumindest für die nur Zugereisten ist nie ganz klar, was sich im Universum der Eingeborenen genau abspielt, und es ist dies vielleicht ein oder sogar *der* Grund, warum das Vertrauen auf eine mögliche Kompetenz der *Digital Natives* jenem Misstrauen weicht, das sich in den Warnungen vor Magersucht und Amoklauf, Shitstorm und Abhängigkeit Bahn bricht.

ANSATZ, ZIEL UND AUFBAU DES VORLIEGENDEN BUCHES

Aber was heißt das hinsichtlich des Themas ›Medien‹? Was wäre aus diesen populären, hier eher willkürlich zusammengesuchten sowie kurz angerissenen und auf ihr Klischee reduzierten Exempeln – von der Faszination der Medien und Medienmenschen bis hin zu den Sorgen und Nöten der Eltern und Erzieher sowie der Diskussion darüber – über Medien zu lernen bzw. welches Wissen ergibt sich daraus? Dabei intendiert dieser Aufriss keine Ordnung (z.B.

nach ›Brisanz‹ oder ›Wichtigkeit‹) oder erhebt einen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ging vorerst lediglich darum, anhand einiger möglichst alltäglicher sowie allbekannter Beispiele, Auffassungen, Meinungen – einerlei, wie ›wahr‹ oder ›unwahr‹, wie ›berechtigt‹ oder ›unberechtigt‹ sie sein mögen – einen Zugang zum Gegenstand zu finden, d.h. diesen in seiner Vielfalt nicht gleich fachwissenschaftlich zu systematisieren oder zu objektivieren. In diesem Sinne ist der hier gewählte, zweifellos kontingente – weder notwendige noch unmögliche, also, in dieser Hinsicht, auch anders mögliche (vgl. Luhmann 1987, S. 152) – Einstieg sowie die daraus jetzt folgenden, zunächst als bloße Annäherungen zu verstehenden Ableitungen zu lesen.

Dennoch zeigt sich bereits eine Fokussierung oder Perspektive, die im weiteren Verlauf des vorliegenden Buches einen Leitfaden abgeben soll. Zur Debatte steht für uns, in der Vermittlung medienwissenschaftlicher Fragestellungen, Perspektiven und Inhalte ein Feld in den Blick zu nehmen, das zwar als ein Brennpunkt der Mediennutzung gilt, für das aber bisher keine dezidiert medienwissenschaftliche Literatur vorliegt: die Schule. Es ist mithin keineswegs nur zufällig, wenn die obige Ausgangsskizze einen Bogen von der ›Attraktivität‹ der Medien und Medienmenschen hin zu den Problemen alltäglicher Mediennutzung vor allem im Bereich der jugendlichen User schlägt – sind doch beide Bereiche Seiten einer Medaille: Zum einen sind Medienberufe und -aktivitäten bei Jugendlichen nach wie vor beliebt, und es ist nicht zuletzt das Image dieser sowie die Faszination für diese anscheinend so spannende(n), ebenso radikal wie grenzenlos moderne(n) Welt(en), das dazu beiträgt. Zum anderen gehören die Diskussionen um die ›Medienverwahrlosung‹, ›Sucht‹ und ›Demenz‹, die Killerspiele oder Ego-Shooter, um die Präsenz der Magermodels im TV sowie das Cyber-Mobbing etwa auf Facebook schon länger zu den ›üblichen Verdächtigen‹ des öffentlichen Ringens um die Möglichkeiten und Verfahren der Medienerziehung bzw. der Erziehung zur Medienkompetenz. Dabei ist zugleich eine weitere Orientierung angedeutet, der wir uns im Folgenden verpflichtet fühlen: Über eine bloße Technikgeschichte hinaus werden wir verschiedene Medien vor allem anhand der Debatten in den Blick nehmen, die sie in ihren Anfängen begleiten, d.h. in einem Stadium, das besonders auffällig zwischen Faszination und Skepsis/Angst schwankt: »Dass«, so lautet der medienwissenschaftliche Befund, »ein neues Medium der (Massen-)Kommunikation Befürchtungen auslöst, auf Kritik, ja Ablehnung stößt, dies ist geradezu eine feste mediengeschichtliche Regel.« (Wilke 2000, S. 323) Oder:

Bis heute wird jede einschneidende mediale Innovation von (ihrer Struktur nach) ähnlichen Diskursen begleitet. [...] Stets herrscht Faszination angesichts technischer Neuerungen, stets wird aber auch Skepsis laut, die bestehende Kultur, und mit ihr die Kultur überhaupt, sei durch die Hegemonie des neuen Mediums bedroht. Schließlich kommt es

regelmäßig zur Integration in die, sich damit tatsächlich verändernde, Kultur. (Schweinitz 1992a, S. 5)

Wie also wird in diesem Sinne über die Jahrhunderte hinweg über Medien gesprochen und/oder gestritten? Wie werden Medien dabei jeweils eingeschätzt bzw. genutzt, wie ihre angeblichen Vor- und Nachteile markiert?

Warum ist dieses Verfahren sinnvoll? Schauen wir dazu nochmals auf unser Beispiel: Weiten wir die Rede vor allem des Misstrauens und Verdachts, wie sie uns oben begegnet, auf die Perspektive einer Mediengeschichte aus, in der sich die Generationen in ihren Hinsichten auf Medien sowie ihren Ansichten zur Mediennutzung vorerst einfach nur uneins gegenüber stehen, lässt sich dieses Spannungsfeld vielleicht noch anders beschreiben. Denn wie wir vermuten und wie sich im Hinweis auf Barlow ja schon andeutungsweise zeigen lässt, liegt im Rückblick in die Geschichte der Mediendebatten womöglich die Chance, nach vergleichbaren oder ähnlichen Auseinandersetzungen zu fahnden. Wäre dem so, könnte die medienwissenschaftliche Analyse vergangener Mediendebatten möglicherweise dazu beitragen, gelassener auch mit der gegenwärtigen Situation umzugehen. Dabei kann es – um Missverständnissen vorzubeugen – nicht um eine Verharmlosung gehen oder darum, jegliche Medienpädagogik ad acta zu legen. Doch ist es möglich, ein Medienwissen zu erarbeiten, das Änderungen in der Mediennutzung von Entwicklungen zu trennen erlaubt, die ein pädagogisches Engagement erfordern. Konkret zur Debatte steht darin dennoch zunächst, die Erziehenden zu entlasten bzw. ihnen Perspektiven auch jenseits der Eskalation anzubieten. Dazu gehört dann ebenso die Feststellung, dass Menschen immer schon in Medienwelten leben: Unsere Vorfahren beispielsweise in der Antike nutzten Sprache (mithin: ein Medium), um die Dinge beim Namen zu nennen und Kommunikation anzustoßen. Ohne Medien, meint das, geht es nicht – jedenfalls nicht für Menschen. Und es sind die Medienwissenschaften, die u.a. dies beobachten.

Fassen wir diese Faktoren nun zusammen, wäre dies eine dritte Richtlinie, der das Buch folgt. Sie hat zum Ziel, den Kreislauf der Problemtrance – Medien sind ›geheime Verführer‹ (Packard 1958) und werden von den Usern (Verführte und Verführer) auch genauso genutzt – zunächst zu distanzieren, um ihn, zweiter Schritt, auch zu verschieben, d.h. für anderes zu öffnen.

Von da aus gesehen sind Medien, d.h. neben den Möglichkeiten, mit ihnen Informationen zu übertragen, zu speichern, zu be- und verarbeiten, Produzenten einer Unsicherheit, die ihr Auftreten sowie ihren ›richtigen‹ Gebrauch betrifft. Auf unseren Gegenstandsbereich – Medienkunde in der und für die Schule – bezogen, meint das nun weniger die Frage nach einer *medienpädagogischen* Abhandlung oder Anleitung, sondern eher die grundsätzliche – eben: *medienwissenschaftliche* – Problemstellung, was Medien überhaupt sind bzw.

sein könnten. Auf unserer Agenda steht damit zunächst, wie angesprochen, historische und aktuelle Mediendebatten auf ihren Umgang mit der Ambivalenz der Medien hin zu lesen, d.h. jene Faszinationen und Ächtungen zu beobachten, die sich über die Jahrhunderte mit Medien, ihrer Ankunft und ihrer möglichen Nutzung, verknüpfen. Als Ausgangspunkt in diesem Sinne wäre dann schlicht ein »Aufregungszustand« anzunehmen, wie ihn etwa der Autor und Dadaist Walter Serner für die Debatte um das neue Medium Film festhält (Serner 1992, S. 212): Dort, um 1900, ist der Film »größte Gefahr und größte Attraktion« (ebd., S. 214) zugleich. Daran hat sich, so lässt sich hinsichtlich unser bisherigen Ausführungen sagen, auch in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um neue Medien nicht viel geändert.

Zugleich schließt die Hinsicht auf solche oder andere Aufregungen die auf scharfsinnige Analysen nicht aus. Nicht immer also wird es um dramatische Zuspitzungen gehen, wenn im Folgenden die Geschichte der Medien, der Auseinandersetzungen um und mit verschiedenen Medien, die diese vor allem in ihren Anfängen begleiten, anhand exemplarischer Stationen und Texte erzählt werden soll. Dabei folgen wir keiner bestimmten oder prinzipiellen Definition dessen, was ein Medium zu sein hat. Vielmehr nehmen wir zur Kenntnis, dass der Medienbegriff bis heute strittig ist (vgl. zuletzt Hoffmann 2014) sowie auch die Diskussion, was ein Medium denn nun genau sei, in den Medienwissenschaften andauert (vgl. Grampp 2014, Schröter 2014a, Munker/Roesler 2008). Dort einen weiteren Vorschlag hinzuzufügen oder gar Abhilfe zu schaffen, liegt nicht in unserer Absicht: Wie schon angedeutet, sind Medien (medium: lat. Mitte, Mittelpunkt, das Mittlere) für uns vorerst und ganz basal Mittel der Übertragung, Speicherung, Be- und Verarbeitung von Informationen, wobei sie darin keineswegs aufgehen. Denn Medien sind, so pointiert es Marshall McLuhan, einer der Gründerväter kulturwissenschaftlicher Medienwissenschaft, selbst schon »die Botschaft« (McLuhan 1994, S. 21), d.h. nicht bloß Werkzeuge zum Transport einer solchen. Das ist, steht zu vermuten, Teil der Verunsicherung, die von ihnen ausgeht, »weil eben das Medium Ausmaß und Form des menschlichen Zusammenlebens gestaltet und steuert« (ebd., S. 23).

In diesem mehrfachen Sinne wird sich die Darstellung auf den deutschen Sprachraum konzentrieren, bezieht aber internationale Prozesse und Autoren mit ein. Hinsichtlich der Auswahl des bearbeiteten Textmaterials halten sich unsere Analysen und Ausführungen weitgehend an den Kanon medientheoretischer, -wissenschaftlicher und -geschichtlicher Texte, wie er sowohl für die Medienwissenschaften im Allgemeinen (z.B. in den folgenden Textsammlungen, Einführungen, Handbüchern: Schröter 2014, Heinevetter/Sanchez 2008, Kloock/Spahr 2008, Rusch/Schanze/Schwering 2007, Mersch 2006, Leschke 2003, Helmes/Köster 2002, Kümmel/Löffler 2002, Schanze 2002, Schanze 2001, Pias u.a. 1999) als auch für einzelne Medien (z.B. Stiegler 2010, Diedrichs 2004, Wardrip-Fruin/Montfort 2003, Adelmann u.a. 2001, Albersmeier

1998, Münker/Roesler 1997, Schweinitz 1992, Schneider 1984) vorliegt. Dabei gehört es zu einer Auswahl, dass sie Lücken produziert, d.h. nicht alles und jede oder jeden berücksichtigen kann. So auch hier. Doch hoffen wir, die so entstandenen Lücken gewissermaßen an anderer Stelle zu schließen, wenn wir auf den einen oder anderen noch nicht kanonisierten Text aufmerksam machen.

Einige der ausgewählten Texte kommen sowohl im medienhistorischen als auch im didaktischen Teil des Buches zur Sprache. Dabei haben wir uns bemüht, Redundanzen zu vermeiden und also jeweils andere Aspekte desselben Textes zu beleuchten. Falls es dennoch zu Überschneidungen gekommen ist, wurden diese (nicht zuletzt aus didaktischen Gründen) beibehalten. Dazu gehört dann auch, dass der eine oder andere Text, den man vielleicht in den Kapiteln 6 und 7 vermissen wird, ausführlich bereits im historischen Teil des Buchs vorgestellt und kommentiert wird. Hier kann sich ein Blick in das Personenregister/Literaturverzeichnis durchaus lohnen. Fremdsprachige Texte werden (wenn möglich) der besseren Lesbarkeit halber in deutscher Übersetzung zitiert.

Weiterhin soll in der Analyse der Mediendebatten auch die Technik- oder Realiengeschichte der Medien nicht zu kurz kommen bzw. nicht allein als ›Aufreger‹ in Erscheinung treten. Wir werden es deshalb nicht versäumen, ebenso, d.h. in der gebotenen Kürze, in die Entdeckungsgeschichte und Funktionsweise der Techniken einzuführen, deren Nutzung sie dann als Medien ausweist.

In diesen Hinsichten zeichnet nun der historische Überblick zu Medien und Mediendiskursen die großen Entwicklungslinien der Mediengeschichte nach und bezieht sie, an wichtigen Stationen, pointiert auf die technik- und kulturgeschichtliche Bedeutung einzelner Medien. Dabei werden im theoretischen Vorlauf zu dieser Mediengeschichte verschiedene medienwissenschaftliche Positionen skizziert. Im nächsten Teil werden herausragende Positionen der Medientheorie exemplarisch für verschiedene Medien vorgestellt. Dabei orientieren sich die Texte an den jeweiligen Medienumbrüchen, die im historischen Überblick beschrieben werden. Die kurzen Unterkapitel und die hier vorgestellten Texte sind so aufbereitet und ausgewählt, dass sie auch im Unterricht eingesetzt werden können: Kommentare erleichtern das Verständnis, weiterführende Fragestellungen und Material lassen sich mit den Textinhalten verknüpfen. Die meisten Texte sind in ihrer Komplexität und ihrem sprachlichen Anspruch nur im Unterricht der Oberstufe einzusetzen. Dadurch, dass sich das Buch aber in erster Linie nicht an Schüler, sondern an angehende wie ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer wendet, können aber Fragestellungen oder einzelne Informationen und medientheoretische Positionen herausgegriffen und auch in den Unterricht der Sekundarstufe I sinnvoll eingebracht werden. Ein letzter Abschnitt des vorliegenden Buches fasst aktuelle Perspektiven der Medienwissenschaft zusammen.

